

Wiesbadener Tagblatt.

44. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

13,500 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einseitige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pf. für auswärtige Anzeigen 25 Pf. —
Reclamen die Beilage für Besonderen 50 Pf.
für Auswärts 75 Pf.

No. 386.

Bezugs-Preisproben No. 52.

Mittwoch, den 19. August.

Bezugs-Preisproben No. 52.

1896.

Abend-Ausgabe.

Die chinesischen Bestellungen.

Unser Londoner u. Korrespondent schreibt uns unterm 18. dS.:

Die öffentliche Aufmerksamkeit, welche sich in den letzten Wochen so lebhaft mit dem berühmten Vizekönig von Peking beschäftigt, hat in jüngster Zeit ein wenig nachgelassen, wenigstens so weit Deutschland in Frage kommt. Man wird es eben müde, sich über die Pläne einer Reise zu unterrichten, die in Wahrheit so wenig abweichend ist von dem, was Li-Hung-Tschang in England erwartete, was man ihm dort vor allem vorführen würde, war genau vorher bekannt und die Sache verlief ganz dem vorausgesetzten Programm gemäß. Die Briten lassen es sich angelegen sein, den Vizekönig zu überzeugen, daß ihre Flotte die beste der Welt sei, was sie ihm allerdings nicht durch die Güte ihrer Fahrzeuge, sondern durch deren Anzahl beweisen; Li-Hung-Tschang ist in technischen Fragen kein Richter. Bis jetzt hat man zwar nicht erfahren, daß er sich verfahren ließ und irgend welche Bestellungen erteilt habe, aber der hier vorherrschende Wunsch, England möchte derjenige Staat sein, der die Flotte Chinas nicht nur rekonstruieren hilft, sondern vollständig liefert, scheint doch der Realisierung nicht so ganz fern zu sein, und darauf möchte ich die Aufmerksamkeit Deutschlands lenken.

Ein Hauptgrund für die Reise des Vizekönigs ist bekanntlich, daß China gern eine Aenderung in dem Zolltarif herbeiführen möchte, der in seinen Freihäfen in Kraft ist. Nach den herrschenden Verträgen beträgt der Eingangszoll 5 pSt. ad valorem, und zwar wird derselbe in Silber gezahlt, da ja nur dieses in China Genuß hat, d. h. in meisteilen Plätzen oder in Taels. Man befaß aber zur Zeit, da diese Bestimmungen getroffen wurden, in 1860, der Pfalter einen Wert von ca. 5 M., der Tacl von ca. 6 M. 50 Pf. Inzwischen ist die Kräfte in Silber eingetreten und dieses um mehr als 50 pSt. gefallen, so daß in Wirklichkeit der Zoll nicht mehr 5 pSt., sondern höchstens noch 2 1/2 pSt. ad valorem beträgt. So lange China, dessen bedeutende regelmäßige Einnahmen sich aus den Zolleinzahlungen herleiten, in Europa, wo es mit Gold bezahlen muß, nur wenig taufte, kümmerte es sich nicht viel. Es schränkte eben die betreffenden Ausgaben ein, in seiner künftigen Politik, bis die Gefahr, welche es von Seiten seines fortschrittlichen Nachbarn bedrohte, nicht erkennen ließ, vermehrte es die Flotte nicht, machte kleiner oder doch nur geringe Aufkäufe in Waffen und sonstigen Ausstattungen. Nun aber sind ihm die Augen ja scharflich geöffnet worden, der Kaiser hat begreifen gelernt, daß es für ihn und sein Land eine Existenzfrage sei, sich gegen das Reich der aufgehenden Sonne zu schützen, indem er vor allem wieder eine Flotte bildet, die in dem Kriege gegen Japan so gut wie vollständig zu Grunde gegangen ist.

Um aber diese Neuanordnungen zu machen, bedarf es natürlich bedeutender Mittel, die China begreiflicher Weise jetzt nicht zu Gebote stehen, und so sucht man dieselben dadurch zu erhalten, daß der Zolltarif von 5 pSt. auf 10 pSt.

ad valorem erhöht wird. Ungerecht erscheint ja diese Forderung nicht, da de facto Europa nur das zahlen würde, wozu es sich in den Verträgen verpflichtet, andererseits hält es aber die beschriebenen Vortheile derselben genau ein und würde sich daher zu einer Abänderung, die eine Benachteiligung eines Theils seiner Handelssteuerebenen bedeutet, natürlich ohne ein entsprechendes Äquivalent nicht verstehen. In England ist bereits ein solches herausgefunden worden, und man zeigt sich ganz geneigt, dem Wunsch Chinas zu entsprechen, wenn dieses sich dafür verpflichtet will, seine Flotte vollständig auf britischen Werften herstellen zu lassen. Nun hat ja aber nicht England allein, sondern auch andere Staaten und vor allem Deutschland und Frankreich glücklicher Weise ein solches mitzusprechen. Letzteres käme allerdings, soweit es sich um die Erbauung von Schiffen handelt, weniger in Betracht, da es als ein Land, das Kohle und Eisen unter ungünstigen Bedingungen produziert, solche nur verhältnismäßig theuer liefern kann. In Deutschland liegen aber die Verhältnisse durchaus anders und daselbst hat sich längst als ein ebenbürtiger Konkurrent Großbritanniens erwiesen. Wie steht es jetzt aber natürlich nur darauf bedacht, sich den Völkern anheim zuwenden; es würde großmüthig nichts dagegen haben, wenn China seine Kanonen in Deutschland kaufte, die Bestellungen auf die Flotte jedoch, die sich auf mehrere hundert Millionen Mark belaufen werden, will es allein ausführen. Man sollte hier allerdings eigentlich schon eingesehen haben, daß das geeinigste Deutschland niemals genügt ist, sich etwas gefallen zu lassen, und seine Rechte überall und immer zu wahren versteht.

Was im gegebenen Falle wohl als das Maßnahme erscheint, ist, China zu veranlassen, eine Subsidium auszusprechen und von demjenigen der Vertragsstaaten den größten Theil der Schiffe zu beziehen, der unter den günstigsten Bedingungen liefert; Deutschland würde dann sicher nicht zu kurz kommen. England behauptet ja stets, trotzdem die Erfahrungen der letzten Jahre häufig das Gegentheil erwiesen, die Erbauung von Kriegsschiffen immer noch weit besser zu bestehen und solche möglicherweise liefern zu können als irgend ein anderer Staat, es dürfte also gegen die Anschaffung einer Subsidium nichts einzuwenden.

Welcher Weg aber auch betreten wird, so dürfte man sich in der Hoffnung wohl nicht täuschen, daß die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung nach leicht, einem Rivalen gegenüber, der sich durch subtile Stempel nicht behindern läßt, wenn es sich darum handelt, Großbritanniens Macht und Reichthum zu vermehren.

Mansen über seine Polarfahrt.

In Verden Gang" gibt Mansen eine ausführliche Schilderung seiner Reise, der die „Post. Bl.“ folgende Angaben entnimmt: Der „Fram“ verließ in der Nacht zum 4. August 1893 die Ingorsche Straße und machte sich einen Weg an der Küste Sibiriens durch viel Eis dahin. Im Arctischen Meer wurden eine Insel und längs der Küste zum Kap Tschukotka viele andere Inseln entdeckt. Am 15. September bekamen wir uns vor dem Eismeer, es war aber zu spät zum Landen, um die dort bereit gehaltenen Hunde an Bord zu nehmen; die hätte eine Vergrößerung von einem Jahr herbeiführen können. An den Nordküsten Sibiriens vorbei brachten wir nun im offenen Meer bis 78 Grad 50 Minuten nördlicher Breite und 133 Grad 37 Minuten östlicher Länge. Hier machten wir am 22. September 1893

das Schiff an einem Eisfelde fest und liehen uns vom Eise einschließen. In der Zeit mit dem Eise ging es um langsam in nördlicher und nordwestlicher Richtung, wie der Plan der Expedition es vorsah. Wir hatten gewaltige Schraubungen des Eises, der der „Fram“ hat jedem Schrauben gewichen. Die Temperatur fiel schnell und hielt sich den ganzen Winter hindurch niedrig. Wochenlang war das Quecksilber gefroren; die niedrigste Temperatur war -62,6 Grad. Alle Mitglieder der Expedition waren während der ganzen Zeit bei bester Gesundheit. Das elektrische Licht wurde durch die an Bord des Schiffes befindliche Windmühle in Betrieb gesetzt und entsprach den Erwartungen. Die Zeit verlief angenehm unter den besten Umständen. Jeder hat fröhlich seine Pflicht. Bessere Männer für eine Expedition könnten schwerlich gefunden werden.

Südlich vom 79 Grad fanden wir 90 Faden Tiefe, nördlich hatte das Meer überall zwischen 1000 und 1900 Faden Tiefe, was die Theorie von einem tiefen Polarmeer umwirft. Der Meeresboden zeigte einen merkwürdigen Mangel an organischem Leben. Während der Fahrt konnten Beobachtungen von Bedeutung gemacht werden. Die Thiere und Vögel führten eine Reihe von meteorologischen, magnetischen und astronomischen Beobachtungen aus. Bleifang unter nahm Nordlicht-Beobachtungen. Außerdem wurden botanische und zoologische Beobachtungen und Sammlungen, Tiefseefischungen, Untersuchungen der Temperatur des Wassers und des Salzgehalts des Seewassers, der Bildung und Bewegung des Eises u. angestrichelt. Die Forschungen werden die allgemeinen Anschauungen über das Polarmeer wesentlich verändern. Unter dem letzten Eiswunder, die Oberfläche des Polarmees bedeckend, fand sich bald wärmere und folgerichtig Golfstromwasser bis zu 1/4 Grad Wärme. Wie erwartet, war unsere nordwestliche Fahrt am frühesten im Winter und Frühling, während im Sommer nördliche Winde aufhielten.

Am 18. Juni 1894 waren wir auf 81 Grad 52 Minuten nördlicher Breite, trieben aber wieder südwärts. Erst am 21. Oktober polsteten wir den 82 Grad nördlicher Breite. Am Weihnachtsheligen waren 83 Grad erreicht, einige Tage später 84 Grad 24 Minuten, die nördlichste bis dahin erreichte Breite. Am 4. und 5. Januar 1895 war der „Fram“ den höchsten Schraubungen, die wir erleben, ausgesetzt. Er war damals im Eise von mehr als 80 Fuß Dicke eingetrennen, aber das sich noch weitere schwere Eismassen hoben, unwiderstehlich gegen die Bodenschicht des Schiffes drängten und es zu begraben und zu zertrümmern drohten. Der notwendige Proviant, Beheizungsöl und die übrige Ausrüstung war aus Eis gebracht worden, und alle Mann waren bereit, das Schiff zu verlassen, sobald dies erforderlich sein sollte. Wir waren dann darauf vorbereitet, die Reise, auf einem Eisfelde treibend, fortzusetzen. Der „Fram“ übertraf jedoch alle Erwartungen.

Als das Schrauben des Eises den höchsten Grad erreichte und das Schiff fast vollständig unter dem Eise lag, wurde das Polarmeer von dem Eise, in dem es eingetrennen war, losgerissen und langsam in die Höhe gehoben. Nicht ein Mensch war beschädigt. Nach dieser Erfahrung betrachte ich den „Fram“ so gut wie unbesiegt im Eise. Seitdem hatten wir keine Schraubung mehr. Die Fahrt ging schnell nordwärts weiter. Da ich nun vorwiegend, daß der „Fram“ bald nördlich von Franz-Josephs-Land seine höchste Breite erreicht haben müßte, ließ ich mich, das Schiff zu verlassen, um das Meer nördlich von dessen Route zu durchsuchen. Johansen kehrte zurück, und ich hätte einen geeigneten Rahmen nicht finden können. Die Leitung der Expedition auf dem „Fram“ überlag ich an Kapitän Overdorp. Ich habe solches Vertrauen zu seiner Thätigkeit als Leiter und seiner Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, daß ich nicht daran zweifle, er werde alle Mann unversehrt heimführen, selbst wenn das Schlimmste geschehen und der „Fram“ verloren gehen sollte, was ich für unvorstellbar halte. Am 8. März erreichten wir 84 Grad 4 Minuten nördlicher Breite.

Am 14. März 1895 verließen Johansen und ich den „Fram“ auf 83 Grad 59 Minuten nördlicher Breite und 102 Grad 27 Minuten östlicher Länge. Unser Ziel war, das Meer nordwärts zu durchsuchen, die höchstmögliche Breite zu erreichen und über Franz-Josephs-Land nach Spitzbergen zu gehen, um die Küste zu verlassen, ein Fahrzeug anzuweisen, um die Route zu durchsuchen. Johansen kehrte zurück, und ich hätte einen geeigneten Rahmen nicht finden können. Die Leitung der Expedition auf dem „Fram“ überlag ich an Kapitän Overdorp. Ich habe solches Vertrauen zu seiner Thätigkeit als Leiter und seiner Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden, daß ich nicht daran zweifle, er werde alle Mann unversehrt heimführen, selbst wenn das Schlimmste geschehen und der „Fram“ verloren gehen sollte, was ich für unvorstellbar halte. Am 8. März erreichten wir 84 Grad 4 Minuten nördlicher Breite.

nach Indien verschlagenen italienischen Künstler. Es weiche in nichts von anderen Götzenbildern jener Gegend ab; seine Eigenartlichkeit bestche nur darin, daß seine Brust mit einer Anzahl überaus kostbarer Edelsteine geschmückt sei. Die umwohnenden Leute hätten große Angst vor dem Ewami, und Niemand außer den Priestern bestche den Berg. Ellis war nach Durchlegung dieses Artikels, dem eine in großen Jügen gezeichnete Skizze der Dertlichkeit beigelegt war, nicht klüger als vorher.

Endlich riefte Jach mit der Sprache heraus, und was sein Freund vernahm, versetzte ihn in die größte Bestürzung und erfüllte ihn mit lebhaftem Unwillen. „Also deshalb“, flüsterte er erregt, „diese Geheimthuererei, daher diese Verkleidung, dieser falsche Bart! Freund, bedachte doch, was Du da unternimmst!“ Jach hatte ihm nämlich runderaus erklärt, daß er die feste Absicht habe, dem Götzenbild, das gewiß noch an seinem Orte unversehrt stehe, einen nachlässigen Besuch abzustatten, um sich einige der Kleinodien anzugewinnen, mit deren Erlös er sich rehabilitieren wollte. Alle gültigen und eruchten Vorstellungen des auf Neuseiter erschrockenen Freundes fruchteten nichts, sondern scheiterten an der ehesten Entschlossenheit des Offiziers, der ihm rund heraus erklärte, wie unangenehm ihm selbst diese Art der Selbsthilfe wäre, daß er aber doch fest dazu entschlossen sei, da eine andere Möglichkeit, sich aus seiner verzweifellen Lage zu befreien, für ihn völlig ausgeschlossen sei; er werde schon dafür sorgen, daß sein Leidensinn ihn nicht wieder in eine derartige Lage bringe, nachdem ihm noch diesmal geholfen sei. Es half nichts, daß Ellis ihm erklärte, er begehre ja damit einen Raub und ein Satrie, daß er ihn darauf hinwies, welche Folgen für ihn, auch wenn er selbst aus Freundschaft zu schweigen sich entschließen könnte, doch unter Umständen aus dieser ungelogen

(Nachdruck verboten.)

Das Geheimnis des Ewami.

Indische Skizze von J. Gehring.

Vor nahezu dreißig Jahren waren zwei junge englische Studenten in einer kleinen Stadt in Bengalen stationiert. Einer von ihnen, nennen wir ihn Jach Strange, war in Folge leichtem Lebens und besonders durch unvorsichtige Witten tief in Schulden gerathen. Da erregte es sich einmahl bei einem Nennen, daß er wiederum eine bedeutende Summe verlor, so daß seine Schuldenlast sich auf mehr als 10,000 Rupien steigerte und er direkt vor dem Ruin stand.

Echeinbar ruhig, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, wendete er den Nennenplatz, kam auch am Abend, wie gewöhnlich, zu seinem Freunde, der eben im Begriff stand, den Geheimnissen zu befehlen und zur Station zu fahren, um seine schon länger beabsichtigte Reise nach England anzutreten. „Gut, daß Du kommst“, rief ihm der entgegen, „Da können wir uns gleich hier Beisehwohl sagen, und ich fahre direkt zu der Station, wohin Du mich hoffentlich begleitest!“ „Wohl“, erwiderte Jach, „ich will einen Jagd-ausflug zum Rajah machen, der mich, wie Du weißt, neulich eingeladen hat; da triffst sich's ja famos, daß wir Beide den selben Weg haben. Also topp, ich gehe mit, resp. fahre nur zu, ich reite nach und werde morgen Abend im Rajahsaule von Wialahabad mich zum Dinner rechtzeitig einstellen. Von da fahren wir gemeinsam weiter, wenn Alles gut geht!“ — „Was denn gut geht?“ fragte Ellis verwundert, „Du wirst in Wialah.“ — „Na, laß nur, Du wirst schon sehen“, wehrte Jach Strange ab, er that sehr geheimnißvoll und bat Ellis, über sein Vorhaben strenges Stillschweigen zu beobachten. Allen Bemerkungen seines Freundes, etwas Anderes aus ihm herauszubekommen, setzte Jach ein be-

harrliches: „Wart! ab, morgen wirst Du es erfahren!“ entgegen, und als Ellis, dem solche Geheimthuererei bei einer so alltäglichen Sache befremdlich war, ihn schließlich dringend um näheren Aufschluß bat, erlangte er damit nichts weiter, als daß Jach ihm ebenso ernstlich und bestimmt versicherte: „Laß das, Herzensjunge, heute erfährst Du nichts, morgen wirst sich Alles aufklären! Brauchst Dir keine Sorge zu machen.“

Kopfschütteln reichte ihm Ellis die Hand zum Abschied und troch in den Däsenkarren, der ihn zunächst bis Wialahabad bringen sollte, wo er am nächsten Tage gegen Abend eintreffen gedachte, nachdem er die heißen Mittagsstunden in einem Sattirum der Eingeborenen, wie sie überall an den Straßen sitzen, verbracht. Nicht ohne Spannung sah er dem Zeitpunkt seines Zusammenstreffens mit Strange entgegen, und als sein Karren endlich vor dem Bungalow von Wialahabad hielt, war seine erste Frage, ob nicht bereits ein junger Offizier eingetroffen sei? Der Stabst des Bungalow wachte nicht von der Ankunft eines solchen; aber ein anderer englischer Herr sei vor anderthalb Stunden eingetroffen. Wie erkannte Ellis, als ihm drinnen in der Halle ein in Civil gekleideter Herr entgegen trat und er in diesem seinen Freund Strange erkannte. „Mensch“, rief er ihm zu, „wie in aller Welt kommst Du dazu, Dich so zu verkleiden? Und wie ich sehe, hast Du den weiten Weg zu Fuß gemacht?“ Mit diesen und ähnlichen Fragen überschüttete er Jach, der ihm statt aller Antwort ein vergilbtes Zeitungsblatt aus dem vorigen Jahrgang überreichte, worin ein Reisender ein Götzenbild beschrieb, welches sich in der Nähe von Wialahabad auf dem heiligen Berge Ratottty befände. Die fünfzig Fuß hohe Figur stamme aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und sei das gemeinsame Werk eines kunstfertigen Hindu und eines auf irgend eine Art

Zugemerkte, und des Eis schien nicht sehr zu treiben. Wir waren schon am 22. März auf 86 Grad 10 Minuten nördlicher Breite angekommen, aber die meckener und wir erzielten südliche Züge. Am 29. März hatten wir 87 Grad 10 Minuten erreicht. Es war klar, daß wir ziemlich häufig Windstöße getrieben wurden, was uns in Bewegung, in allen Richtungen übertrieb es sich auf. Ununterbrochen mußten wir uns abmühen, einen Weg zu bahnen und die beladenen Schiffe über die hochgerichteten Eiskanten hinweg zu bringen. Am 4. April waren wir auf 86 Grad 30 Minuten nordl. Breite gekommen, hatten aber ein so schlechtes Wetter, daß wir nicht weiter hoffen auf besseres Gedeihen, als es wurde sehr schlecht, und der 7. April war es so heftig, daß ich es nicht für gerathen fand, noch weiter nordwärts fortzusetzen. Unsere Reise hat über 86 Grad 14 Minuten. Wir machten noch eine Schmelzschleife nordwärts, um zu sehen, ob in den Verschiedenheiten unmöglich war, überell zu kommen oder, daß es ansonsten, wie eine in 66 erreichte bis zum Dorsale. Das Eis ansonsten, wie eine in 66 erreichte Brandung. Die Temperatur blieb fast gleich, weil sie sich hinab nach niedrig, während der Regen ungefähr 40 Grad. Für unsere Leute, und an leichter Bekleidung war dies oft eine bittere Rufe. Unsere Pelze hatten wir, um Gewicht zu sparen, zurückgelassen.

Der Ort, welcher wir, als wir am 1. April 1883, um 10 Uhr, verließen, lag 24 Grad, Minimum im April 83 Grad, Maximum 20 Grad Höhe. Von Land wurde keine Spur gesehen. Am 8. April folgten wir dem Nord aus Freyde-Johels-See. Am 12. April fanden die Chronometrierer Hill und wir waren unsicher hinsichtlich unserer Längengrade. Südwärts nahmen die Gezeiten zu und erhöhten unsern Vorrathsschmelzen, während der Broviant abnahm; von den Hundstun mußte einer nach dem andern geschickter werden, um als Futter für die Liebeskinder in diesen Die Hungerkinderen wurden auf das Mindeste abgemästet, und es schloß herein bald in trauriger Weise abgemästet. Am 20. Juni wurden die Hunde, welche wir mit uns führten, geschlachtet, und, Schmalz, Schmelz und die Schilfschiffe gruben sich in den Schnee, beinahe nahm die Zahl der Hunde ab, ein Vorrathsschmelzen war fast ungenügend. Aber wir hatten keine Wahl und quälten uns vorwärts, während Menschen- und Hungerkinderen auf ein Minimum herabgesetzt wurden. Die Hosen hängig, Land in Sicht zu bekommen, aber vergebens. Am 31. Mai waren wir auf 83 Grad 21 Minuten nördlicher Breite, am 1. Juni auf 82 Grad 18 Minuten, am 15. Juni waren wir, vorwärts auf 82 Grad 20 Minuten getrieben; aber auf dem Längengraden 13 Grad 15 Minuten, und der arktische Nord, was immer verächtlicher wurde, und der 26. Juni, 8. Schmelz, am 22. Juni schloffen wir endlich eine Rinde, und wir beschloffen zu landen, bis der Schnee geschmolzen war, wir wollten von Robbenfleisch leben. Wir hofften auch drei Bären. Die zwei Hunde, die wir noch hatten, wurden auf gefressen. Am 23. Juni gaben wir weiter und besaßen am 24. Juli endlich unbefangenes Land in Sicht. Wir waren auf ungefähr 82 Grad nördlicher Breite. Das Eis war überall in kleine Felsen zerbrochen. Die Spalten dazwischen waren mit Eis- und Schmelz gefüllt. Es schloß ein Vorrathsschmelzen darin mit Roßfleisch mit Schmelz. Die Hunde waren am größten und am stärksten. Am 25. Juni erreichten wir ein Eisflumen zum ersten Mal, und erreichten die erst am 6. August auf 81 Grad 18 Minuten nördlicher Breite und ungefähr 63 Grad östlicher Länge und fanden hier drei Inseln, die ich Velteland nannte.

Wir trafen mehrere offene Wasserläufe längs dieser Fels- und enderten am 12. August ein abgeschlossenes Band vom Südost bis Nordost. Wir verstanden dies nicht und glaubten auf der Länge des Kurzißbundes zu sein, fanden aber keine Lebensformen! Alle Bohrer starrte, nahmen deshalb an, daß unsere Länge vollständig falsch sei und daß wir an die unbekannte Westküste von Grönland-Land gekommen seien. Wir gingen nun durch einen Gang auf 81 Grad 30 Minuten, bogen südwestlich längs der Westküste. Ganz am Anfang war das stark an Spitzbergen gehalten zu fühlen. Wir hatten nun 10 Meilen zurückgelegt.

Am 18. August wurden wir eine Woche hindurch vom Eise eingeperrt, und am 26. August erreichten wir ein Band auf 81 Grad 12 Minuten nördlicher Breite und 64 Grad östlicher Länge, das für eine Weiterwanderung geeignet schien. Wir hielten es nun für das Beste, hier zu bleiben und uns für den Winter vorzubereiten, da wir für die lange Reise nach Spitzbergen zu spät war. Wir schafften Bären zur Nahrung, Holzkohle für Braumaterial, bauten eine Hütte aus Steinen, Erde und Moss und bedekten sie mit Kalbshäuten. Wir bauerden eine kleine Hütte für unser Bett, ein Waschhaus und einen kleinen Kuchenschrank und einen kleinen Kasten für Nahrung, Barrensilber und Fett. Der Winter verlief gut und unsere Gesundheit war ausgezeichnet.

Am 19. Mai waren wir sehrzeitig und am 20. Mai trafen wir auf 81 Grad 6 Minuten nördlicher Breite offenes Wasser, wurden aber durch Sturm die zum 3. Juni aufgehalten. Am 81 Grad nördlicher Breite haben wir im Westen ein großes Land, und das offene Wasser erstreckte sich im Westen der Nordseite dieses Landes. Die Jagen behielten vor, südwärts über das Eis durch einen breiten unbedeckten Saum zu gehen und kamen am 1. Juni zur See, wo wir offenes Wasser vorfinden, das sich weitwärts erstreckt. Die Expeditionen, die wir am 1. Juni in westlicher Richtung gegen das offene Wasser zu setzen, trafen aber am 18. Juni die Indianer-Expedition — ein unermüdetes, fröhliches Palamutten- und in Jacksons Hout fanden wir eine köstliche Aufnahme. Die erkrankten nun, doch wir zum Kap Flora gekommen waren, und das wir gerade im Westen vor dem Ausfließen durch

That entstehen könnten — Ja! blieb fest. Was schade es denn schließlich, wenn der todte Götz um ein paar Steine ärmer würde, die ihm doch so viel nützen und ihn dem Leben widergerben, und dergleichen mehr; eine Entdeckung, die ja auch ausgeschlossen, da der einzige Mensch auf Erden, mit dem er jemals über das Gögenbild gesprochen habe, ein Babu sei, der jetzt bereits nicht mehr unter den Lebenden weile; vor einem halben Jahre sei er an den Boden gestorben. Der Babu habe auch seine Meinung geäußert, aus welchem Grunde er sich schon länger für das Gögenbild interessire, und der Umstand, daß er in seinem bigotten Überglauben ihm allerlei Schreckliches von einem fürchterlichen Geheimniß dieses Swami, der sich selbst zu schätzen wisse und schon Viele geblüdt habe, die ihm hütten Gewalt anthun wollen, erzählt habe, könne ihn nicht ganz machen, sondern mögliche ihn höchstens ein Räthsel ab. „Zeige mir einen anderen Ausweg,“ so schloß Strange, „woll, ich will Dir dankbar sein und Deinem Rath folgen.“ Ellis, selbst wenig bemittelt, konnte ihm freilich weder raten noch helfen. Es war eben nichts zu machen und Ja! blieb seinem Voratz getreu. Was er als ihr des Nachts; der Einspi, der das Kloster zu bedienen hatte, war längst schlafen gegangen; keine Seele war in der Nähe. Der Mond schien hell und verborg seine leuchtende Scheibe nur hier und da hinter einem dunkeln Wolkenzug. Aus den nahen Meßfeldern herüber erhuben sich gleichförmige Tausen der Tausende und Aber-tausende von Früchten, die dort nach der Melodie eines alten, erprobten Besängers öfters misgigten, misstunten plätsch abgaben und dann, wie auf Kommando, mit frischem Hfer einfielen. In der großen Variante, die, einem grünen Dome mit mehr als hundert lebenden Säulen gleichend, hinter dem Bengolow mit ihrem dunkeln Laubbach einem großen Pfah besaßte, trieben Tausende von Leuch-tfarn ihr Spiel, den gemalten Baumreihen in einen

einen Sund gefahren waren, der größer als jener war. Bayerns Parte hatte sich als unrichtig und mißleitend erwiesen.

Nachdem ich am Montag von Bardece abgereist, nach kurzen Aufenthalt in Hammerfest, Tromsø, Trondheim begibt, nach hier nach Christiania, wo er voraussichtlich am Sonntag eintrifft.

Von der Nansen'schen Expedition wird wohl mitgeteilt, daß die Kosten auf 300,000 Kronen veranschlagt waren, von denen der Sterblichkeit (Leblosig) 200,000 Kronen bewilligt hatte und der Rest von Privatleuten aufgebracht werden sollte. So liegen wir es vor allem der Königin Maria, der 20,000 Kronen geschenkt, ferner das Königl. Hof. Rat. Jansen 20,000 Kronen, die Geographische Gesellschaft 10,000 Kronen, die Universität zu Christiania 5,000 Kronen, in London bereits 600,000 Kronen. Gewissenshaft ist es, daß Freiherr Nansen der Expedition die volle Anerkennung für die elektrische Beleuchtung am Geleise machte. Das gesammte Kapital ist aufgebracht worden, und ferner Einnahmen aus dieser die bewilligte Summe um einige tausend Kronen überschritten worden sein. Deren Bewilligung jedoch in Betreff der wissenschaftlichen Resultate, die Nansen erzielt hat, nicht in Frage kommen kann.

[illegible]

Sammerveth, 19. August. Ransen und Johansen sind heute Mittag hier eingetroffen und von der Bevölkerung jubelnd begrüßt worden. Die Stadt und der Hafen sind festlich geschmückt. Abends fand ein großes Fest statt. — Und r o c lechte wahr; heimlich bereits am Bord der „Birgo“ zurück und triffst vielleicht am 20. d. R. hier ein. Er vermisst vielleicht schon im Mai 1897 nach Erisbergen zurückgefahren.

Deutsches Reich.

*** Hof- und Personal-Nachrichten.** Der Kaiser traf mittels Tagen gestern früh, 8½ Uhr, vom Reuen Palais im Luthergasse zu Baden bei Wien ein. Seine Begleitung aus fünf ansehnlichen hohen Beamten, darunter Generaladjutant von Salm-Reifferscheidt-Willemadau, war. Der Kaiser hielt eine kurze Ansprache an die ihm entgegen am Chirurgenkolle des Regiments. Nach seiner Rückkehr nach dem Reuen Palais nahm der Kaiser den Vortrag des Chefs des Militär-Kabinetts entgegen und empfing ferner den Flügel-Adjutanten des Königs von England, welcher dem Kaiser ein eigenhändiges Schreiben seines Government überbrachte. Um 1¼ Uhr fand im Ehren des Kaisers von Oesterreich eine größere Frühstückstisch statt. — Gestern Mittag empfing der Kaiser den Grafen Ludwig Apponyi, Gesandtschaft in Ungarn, und dessen ältesten Sohn, Grafen Julius Apponyi, welche im Auftrag des Kaisers von Oesterreich dem Kaiser Wilhelm den Säbel überreichten. Letzter sehr freundlich wurde der Säbel vom Kaiser empfangen. Die Kaiserin ließ sich gleichermassen an das Geschenk beteiligen. Der Kaiser sprach auch einige Worte von unheimlicher National-Liebe. Gestern Nachmittag hatte der Kaiser Franz Josef erkrankt. — Der blühende Kriegsmünster Brönner's & Schellenberg's ist besonders fleißig in Berlin

eingetroffen und hat sich gestern Vormittag von den Offizieren und Beamten des Kriegsministeriums verabschiedet. Er gedreht Donnerstag Berlin wieder zu verlassen und sich zu dauerndem Aufenthalt nach seinem Gute Marienhof in Neudenburg zu begeben. Der neu ernannte Minister v. Goltz, der bereits eine Einladung zum gefestigten Frühstück im Neuen Palais erhalten hat, war bis gestern im Kriegsministerium noch nicht eingetroffen. Wie verlautet, wird er bereits heute die Geschäfte seines Vorjors übernehmen.

„Berlin, 19. August. Im nördlichen Theile des Meeresangiegers“ wird über die Strandung des Kanonenboots „Albi“ ein Ergebnis aus den bisherigen Nachrichten gemeldet. Danach war das Boot gegen Abend des 23. Juli umfißt, der Wind aufkommend stürmisch. Ueber die Richtung des Windes besteht noch ein Widerspruch in den Meldungen. Kurz nach 10½ Uhr ist das Kanonenboot auf Grund gestochen. Der Kommandant ist gegen 10 Uhr wahrscheinlich infolge des umfißigen Wellers erheblich langsamer gesunken. Ob der ursprüngliche Kurs beibehalten worden, läßt sich nicht feststellen, da keiner der Gereteten etwas über die Navigationen angegeben weiß. Wenn die gemeldeten Angaben der Gereteten richtig sind, so wußte der Strom eine ganz ungewöhnliche Richtung gehabt haben und von sehr auffällender Stärke gewesen sein. Bei der Wahl des Kurses scheint der in Bezug auf Richtung und Stärke ganz ungewöhnliche Strom nicht ausreichend berücksichtigt worden zu sein. Aus Allem geht aber hervor, daß die gemeldeten Angaben der Gereteten und des Leuchtthurmwärters auf unbegleitete Sicherheit keinen Anspruch machen können und daß ein endgültiges Urtheil erst nach Eingang der schifflichen Vernehmungen gefällt werden kann. — Weiter bemerkt der „Meeresangieger“, daß sich Schiff und Maschine nach Angaben des vorigen Kommandeurs bei der Kommando-Übergabe im Frühjahr dieses Jahres in guter Verfassung befanden und das Kanonenboot durchaus seetüchtig und sicher war. Auch die Schiffs-Biographie des Kanonenboots enthält die Angaben früherer Kommandanten, wonach man sich an Bord bei schlechtem Wetter durchaus sicher gefühlt habe.

Das Kriegsministerium ist, wie die „Nat.-Ztg.“
hört, nachdem die Annahme des Entlassungsgesuchs des
Generals Bronsart v. Schellendorf beschossen war, mehreren
hohen Offizieren angeboten worden, die es abgelehnt haben,
bis General-Lieutenant v. Goltz sich zur Uebernahme bereit
erklärt hätte. Alles, was über die Vorgänge vor und nach
dem Entlassungsgesuch des Generals Bronsart verlautet,
bestätigt, demselben Ratte zufolge, nur immer mehr die
Aussicht, daß man es mit dem Siege einer namentlich
im Militär-Kabinett verstorbenen Nebenregierung zu thun
habe, wobei es dahingestellt bleiben mag, wie weit es dieselbe
im Augenblick auf die Verhinderung der Reform des Militär-
Strafverfahrens abesehen hat.

*** Aus Feinsiedrichen.** Einem Berliner Blatt wird gemeldet, daß das Allergnädigste des Kgl. Hofes, Prinz Albert, in diesem Sommer nicht besonders am Menschen und daß ein dem menschlichen Fortschritt zum Befassen in der jüngsten Zeit feinsinnig eingetreten sei. Allerdings ist zu ermahnen, daß das Leben des Fürsten jetzt und nicht mehr Anlaß, als bei dessen hohem Alter jedes kleine Unwohlsein Grund bietet. — Wie weiter gemeldet wird, daß Prinz Reg. von Baden am Sonntag dem Fürsten Bismarck in Feinsiedrichen zum Besuch abholte. Der Prinz, welcher dem Hofe von Baden ein sehr angenehmes Bild vom Fürsten Bismarck empfand. Nachmittags machte der Prinz mit Graf und Gräfin Rangau eine Spazierfahrt und reiste dann nach Berlin weiter.

»Ausreise des Czaren.« Nach dem offiziellen Programm der Ausreise des Kaisers nach England erfolgt am 25. d. M. die Abreise aus Berlin. Am 26. d. M. 7. Aufenthalt in Esien; am 27. Aufenthalt in Kiel; am 28. Aufenthalt in Riew; am 3. September Abfahrt aus Riew und am 5. Aufenthalt in Breslau, wo das Zusammenreffen mit dem deutschen Kaiser stattfindet. Teilnahme des Kaisers Nikolaus an den Wandern; am 7. Abfahrt aus Breslau, Aufenthalt in Kiel; am 8. September Abfahrt in Kopenhagen der Nacht. Vom 8. bis 10. Verbleiben in Kopenhagen; am 10. Abfahrt aus Kopenhagen nach England mit der Nacht; am 21. Aufenthalt in Palermo, baldigt Abreise nach 8. Oktober, dann Abfahrt; am 5. Aufenthalt in Genua; am 6. Aufenthalt in Genua; am 7. Abreise nach Paris; am 8. Abreise nach Paris nach Darmstadt. In Paris wird der Czar im Palais der Fürstin Solfano untergebracht.

* **Handſchan im Reiche.** Es verlautet, daß die Regierung den Pachtvertrag mit der Firma Stantien und Becker wegen des Bernſteinregals auf ein weiteres Jahr bis 1898 zu den alten Bedingungen verlängert hat.

großen Heißdamm verwardend. Drinnen aber erhob sich Jach von der Matrage, nahm seinen falschen Bart ab und flopfte sich eine Pfeife. „Kommt Du mit?“ fragte er den Freund, der ebenfalls sich das linke Auge zugehalten hatte; und dieser, obwohl fest entschlossen, seine Hand in der Sache zu heben, konnte es nicht über sich gewinnen, den Freund, für den er immer eine warme Zuneigung empfunden hatte, allein ziehen zu lassen. Ferner Donner verkündete das Gerangeln eines der in jener Gegend um diese Jahreszeit häufigen Rastgenossen. Allein weil entfernt, durch diesen Lärmstand sich abhalten zu lassen, bestand Stränge nun erst recht auf dem möglichst schnellen Aufbruch, indem er den sich nicht und nicht umgiehenden Himmel, die nun eintretende größere Dunkelheit und das Geräusch des Wegens als vortreffliche Unabgesprochenen willkommen hieß. So zogen sie denn hinaus, ohne Laterne aus Furcht vor Entdeckung, und kaum waren sie eine englische Meile weit gegangen, so brach das Wetter los und der Monjunregen goss seine Fluthen so reichlich über die beiden Wanderer aus, daß sie, bis auf die Haut durchzuckt, nach einer mühseligen Wanderung von vier Meilen ziemlich erschöpft am Fuß des Berges anlangten, dessen dunkle Umriffe ihnen über Alles schon von fern hatte erkennen lassen.

Nach kurzer Zeit begann nun, während das Wetter sich
etwas aufhellte und der Regen nachließ, der schüßrige
Jung Hirsch seine heile Kuffel. Raun, daß sie den Gipfel
erreicht, so sah sie deutlich das tiefe Gäßchen, vom
Meer beschienen, in nächster Nähe vor sich. Jacks Freude
kannte keine Grenzen; er ließ einen kurzen Freudenruf aus
sich klingen und vernahm: Wie standen Beide vor einer wohl
gegn Fels diesen Klustenseite, die das Gäßchen in einer
Entfernung von hundert Fuß wie ein Kranz umgab und
überdem den Eintritt verwehrt. Das war ein fester
Felskranz, auf Jacks Meeresinsel. Wie hinhin kommen?

Das war die Frage. „Ach was,“ rief er plötzlich, „wo die Priester durchkommen, können wir auch durch“, und begann, von seinem Freunde gefolgt, die Heide zu umgehen, und siehe da, gerade dem Geficht des Wildes gegenüber fanden sie einen schmalen Pfad, der die Heide durchschnitt.

Er schien erst neuerdings gestäubert worden zu sein, und es war somit klar, daß sich auch jetzt noch Priester um das Geheimniß bekümmerten. Bald fanden sie auf dem runden Plage innerhalb der Feste Eine aufstrebende, ziffende Schlange mauchte sie zur Vorsicht und ein graufiger Anblick that sich auf der weiten Fläche dar — so weit man blicken konnte, Alles überst ist mit menschlichen Gebeinen, ganzen Skeletten und einzelnen Knochenstücken, die, von der Sonne gebleicht, unheimlich im Mondlicht schimmerten. Ja! war jedoch nicht zu halten; er stürzte vorwärts, und kaum stand er vor dem Wäde, so rief er leise ruidwärts: „Was“, daß Du vorstommst, ich sehe die Steine schon glänzen!“ Er machte noch einen letzten Versuch, ihn von seinem abenteuerlichen und unerschöpfen Vorhaben abzurufen, indem ihm ihn auf die rings verstreuten Gebeine hinwies. „Ach was“, so lautete die Antwort, die rührten jedenfalls noch Menschenopfern her, die früher hier dargebracht wurden!“ „Du kannst dich darauf verlassen“, warnte der Freund noch einmal, „die Steine sind nichts als Glas!“ Aber seine Worte verhallten ungehört. Schon stand Jaak vor dem Ögen, mit dem Messer zwischen den Fingern, und in wenigen Augenblicken war er oben, erst auf den riesigen Fäßen, dann noch einen Schritt und er stand auf dem glatten Schooße des Ögen. Noch keine kleine Bewegung vorwärts — aber mein Gott, was war das? War er ausgegittert, oder was? Er war mit einem Mal bis an die Kniee eingesunken, und dann, so Schreden! Glänzig ragten die schwarzen, herab-schimmernden Arme des Ögen, nämlich in die Luft und

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 386. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 19. August.

44. Jahrgang. 1896.

Das einzige Mittel gegen Überlaufen ist Wissen-
schaft. Nichts anderes kann jenen Leiden aus dem
menschlichen Geiste hinwegweisen. Ohne Wissenschaft
bleibt der Ausfluge ungeeignet und der Sklave unfrei.

Ende.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leni.

Eine Troler Bauerngeschichte von Rudolf Heinrich Grein.

Er kam, ohne selbst zu wissen wie, auf den Friedhof.
Aus der abseits von der Kirche gelegenen kleinen Todtenkapelle,
deren Thür halb offen stand, brach ein schwacher, röthlicher
Lichtstrahl, von einer Kapelle, die vor dem Altar brannte,
herüber.

Der Ferkel trat rasch ein. Ein andermal hätte ihn
vielleicht gegrüßt. Heute nicht. Er hatte ja selbst ein
Gnad begraben. Es dämmte ihn fast, als ob die Todten jetzt
seine besten Freunde wären, als ob er zu ihnen gehöre.

Kaum hatte er die Schwelle des kleinen Gotteshauses
überquert, als er erschrocken zurückstolperte. Auf dem
einzigsten Beischmel der Kapelle kniete zusammengekauert eine
Gestalt. Der Ferkel sah sich ein Herz und machte noch
einen Schritt vor. Da richtete sie sich auf, lehnte sich
am und wandte ihm ihr Gesicht zu. Es war Leni.

Lange Weile standen sich die Beiden gegenüber. Keines
sprach ein Wort. Die Leni war blaß geworden. Ein Frost
fuhr ihr durch die Glieder, so daß sie einen Augenblick zu-
sammenkauerte und sich am Beischmel festhalten mußte.
Sie hatte sich aber gleich wieder gefaßt, reichte sich gewaltsam
empor und that einen Schritt gegen den Ausgang der
Kapelle, als ob sie an dem Vorzeichen vorbei eilig entfliehen
wollte. Der Ferkel vertrat ihr den Weg. Noch immer war
kein Wort zwischen Beiden gefallen.

Da lehnte sich das Mädchen mit einer gleichgültigen
Bewegung an die Wand. Sie schloß für einen Moment die
Augen und that einen tiefen Athemzug.

„Leni!“ kam es jetzt mit unterbrochener Stimme von den
Lippen des jungen Bauern.

„Was soll's nachher?“ klang es trostlos zurück. Die
Leni hatte ihre volle Fassung wieder gewonnen. Sie stand
hoch aufgerichtet an der Mauer. Aus ihren Augen sprach
ein fast feindseliger Ausdruck, während ihre Lippen wie zu
einer weiteren Erwiderung noch halb geöffnet waren, so daß
man ihre weißen Zähne dazwischen hervorstehen sah.

„Haben wir zwei und gar nicht mehr zu sagen?“ stieß der
Ferkel hervor.

„I will's mit, was!“ entgegnete sie trostlos.

Er stand ihr noch immer im Wege. Sie machte einen
Schritt gegen ihn: „Was willst also weiter?“ fragte sie,
ihre innere Aufregung gewaltsam bezwingend.

„Was i weiter will?“ sagte er. „Und das kannst Du
no fragen! Du bist nit blind, Leni. Fast es lang g'nua
ang'sehen, wi i mi him' und gram' um Di! I kann's
nit länger ausschalten! I kann nit! Es muß bald a End'
hergeh'n!“

„Und g'wegen was kannst es nit ausschalten?“ fragte
das junge Mädchen spöttisch und trat in den Schein der
Kapelle.

„Weil i Di lieb hab, Leni!“ rief der Ferkel. „Weil i
mit sein kann ohne Di! Schau, nach dem graufamen
Opfer an End'.“ Es ist nicht vor unserm Herrn. Und
i weiß es ja, daß D' a machmal an mi denkst. Wer
hält' mir denn sonst am heiligen Blutstag a Blumensträuß
auf mein Fensterbalken g'legt!“

Sie schwieg. Das schien ihn zu ermühen. Er trat
plötzlich, von seiner Leidenschaft überwältigt, auf sie zu und
wollte sie in seine Arme schließen. Sie stieß ihn rasch
zurück und lachte kurz auf.

„Gelt, mein Gut sieht Di halt an, Ferkel!“ flüsterte
sie. „Auf'n Danksberger Hof müdestest kommen!“

Ferkel taumelte zurück. Seine Arme hingen schlaff am
Körper hernieder. Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust.

„Du kannst es gut geben, Leni! Du verstehst es, einen
ins Herz g'treffen!“ sprach er, mühsam Athem schöpfend.
Dann raffte er sich wieder auf, als ob ein letzter Schimmer
von Hoffnung ihn belebt hätte. „Aber Dein Ernst kann's
nit gewesen sein?“ sagte er leise und bittend. „Gelt nit
Dein Ernst, Leni! I will ja nit mehr sagen von meiner
Lieb! Aber d'schand, d'schand, d'schand, d'schand!“

Und wenn Du nit hältst als a z'riffenes Kitterl und a
altes Ferkelch! drüber, müßt mir viel lieber g'woesen.
Aber heit'at' Dein Wiener Herr'n. I bin ja a Narr.
Was fuch' i da no lang a Herr, wo a Kieffstein is! Und
i wünsch' Dir, Leni, daß Du mit ihm glücklich wirst und
daß Dir Dein Stolz kein Bösen spielt. Wie hast Du den
Bastinger nit! Das darfst mir nit vorlegen!“ Der Ferkel
hatte seine Augen fest auf das Mädchen gefest, das jetzt
unwillkürlich die seinen niedersah und bei den letzten
Worten zusammenzuckte.

„Es is los Heit'at' aus Lieb!“ wiederholte der Ferkel
nachdrücklich. „Verliebt' Leni! sein andern miteinander,
wie Ihr Zwei. I hab' mir dös g'nua g'leben. Und
wicht, Dandl, mit die Augen von der Giesericht nicht man
doppelt und dreifach so schart. Und wenn i no a Wörtl zu
Dir g'reit hab', it's bedwegen g'fuchen, weil i allweil no
nit die Hoffnung aufgeben hab', es müßt i zu mir Weisern
wenden in Dein Verzen! Im's Geld heit'at'est Du, Leni,
und damit D' a Futter für Dein Stolz halt! G'fuch' it's
schöner, a vornehm's Stundmohm g'weden, als das Weib
von an Mauer auf'm Land. Da kann i mi freilich nit
mehr anbieten! Aber der Herrgott im Himmel weis es:
glücklicher wärs vielleicht doch mit dem Ferkel worden!“

Sie hatte ihre ganze Fassung wieder gewonnen. Es
schien Alles nutzloslos an ihr abzupralen. Den Kopf in
die Höhe werfend, fragte sie jetzt trostlos: „Und wer sagt
Dir, daß i mein Bräutigam nit gern hab'?“

„So schauen die glücklichen Bräut' aus, denen es selbst
in der Nacht so'n Ruh' loht, daß si außer müssen bis in die
Todtenkapellen, ihren Frieden g'fuchen!“ erwiderte er.

Sie schien diesen Vorwurf überhört zu haben oder nicht
hören zu wollen. „Wenigstens bin i bei dem Bastinger sicher,
daß er nit auf mein Fuß speichelt, weil er selber G'fuch' g'nua
hat!“ sagte sie. Es war ihre alte Waffe. Sie wandte die-
selbe in Verzeiwung an, weil sie sich nicht mehr anders zu
wehren wußte. Einen Augenblick später bereute sie aber ihre
Aussprechung. Der Ferkel war mit geballten Fäusten vor sie
getreten, als wenn er sie zu Boden schlagen wollte.

„Das nimmt's r'ück, Leni!“ schrie er auf. „Nimm's g'fuch'
oder es g'fuch' a Unglück! Versch' mit unserm Herrn und
versch' die armen Menschen nit! Es kann' oft übel aus-
fallen! Der stolze Danksberger Hof, was is er anders als
a Brödel Mauer und a Hausen Breiter. A einziger Funken
dreht, a bißt a Winderl — und der stolze Hof flammt auf
wie a lustiger Speibrenn! Und die ganze Herrlichkeit
is dahin!“

„Willst vielleicht gar no zum Brandstifter werden!“ rief
sie, mit einem Stoh nach ihm sich Raum verschaffend.

„Nimm's r'ück!“ schrie er auf. „Es g'fuch' was, Leni!
Denn an mi!“

Sie hatte den Ausgang gewonnen: „Mir nim i r'ück!
Und vor'm roten Hahn auf'm Dach werden wir uns g'fuchen
wissen! Dafür gib's allweil noch a Zuchthaus!“

1) Schürze. 2) eine Art Feuerwerk.

Er wollte ihr nach. Aber schon war sie aus dem
Friedhof und hatte das eiserne Gitter klirrend hinter sich
zugeworfen.

Der Ferkel war auf den Beischmel gesunken. Er preßte
den Kopf in beide Hände. Für einen Brandstifter hielt sie
ihn — für einen Brandstifter!

Dann sprang er wieder auf empor. Er stand einem alten
Bild in der Kapelle gegenüber, das fast eine ganze Wand
von unten bis oben bedeckte. Es stellte in der grausamen
Phantasie vergangener Jahrhunderte die Höllequalen dar.
Eine Menge nackter Leiber von Männern und Weibern in
den roth emporzuleuchtenden Flammen, von schrecklichen Unge-
heuern gewicht, gepöbeln, getreten, gebrannt, gefoltert. Jedem
der Verdammten hing ein Fessel aus dem Mund, auf dem
seine Sünde „angegeben“ war. Der Ferkel hatte das Bild
früher oft gesehen. Heute konnte er sich nicht davon trennen.
Er fand in dem Betrachtn deselben fast eine Erleichterung
für den Sturm in seinem Innern. Endlich rief er sich doch
los und trat aus der Kapelle.

Da regte sich auf einmal was hinter ihm. Er drehte sich
rasch um. Eine zerlumpte Gestalt hinkte ihm entgegen. Hinter
ihm drängten sich noch zwei aus dem Dunkel.

Der Ferkel sah sich unwillkürlich nach seinem Schlagring.
Der Bagabund hatte die Bewegung bemerkt und meinte aut-
müthig: „Nur steden lassen, Herr Baumeister! Es thut nit
noth. Es is bloß der frumpe Schellunter!“

„Und der Hennenbott — und der Ferkelthum!“ flüsterten
sie die beiden andern Landstreicher mit ihrem Kameraden
in eine Reihe.

Den Ferkel widerste die Gesellschaft an. Sie war mit
ihm bis auf die Gasse gekommen. „Loh's mi in Ruh'!“
rief er. „Was hab's denn d'sa g'fuchen, b'fossen G'fuchel!“

„Dol' Nur mit glei aufdrehn!“ sagte der Hennenbott.
„In der Welt wird hoffentlich für uns a no Platz sein, für
drei freie deutsche Männer!“

Der Ferkel sagte nicht und beschleunigte seinen Schritt.
Die Drei wichen nicht von seiner Seite, obwohl sich der
„Schellunter“ gewaltige Mühe geben mußte, um nachzukommen,
und dabei die feinsten Besorgnisse vollführte.

„Wir haben den ganzen Disputat mit ang'hört!“ sagte
er. Der Ferkel holte zu einem Faustschlag aus, so daß der
Bagabund erschrocken zurückwich. Eine solche Zeugenschaft
hatte er also für seinen größten Schmerz gehabt!

„I hab' mit Leni“ von unserm G'fuch' nit g'eben!“ rief
er und stieß den „Schellunter“ von sich, daß er sich auf dem
Boden überlagelte.

„Und wir lassen unsern Kameraden nit thun!“ drängen
die übrigen Zwei auf ihn ein, während sich der Dritte
wieder erhob.

„So kommt's, wenn's a Schneid' hab's!“ Der Ferkel
sah seine Schlagring fester. „Aber i rath' ent, mach's
Reu und Leid oder schau's ent um a eiserne Futteral für
unsern Hintern!“

„Aber Herr Baumeister, nur mit glei so grantig werden!“
legte sich der Krumme ins Mittel. „Wir haben ja nur an
Vorschlag zum Guten machen wollen. Es is da vorhin a
Wörtl g'follen vom roten Hahn auf'm Dach. Und Herr
Baumeister, nit für unget, die stolze Dirn und d'so ganze
stolze Bagabund überannd verdient schon amal an floan
Schreden! Wie's uns heut' behandelt haben, als ob wir die
Hund' wären und sie allein die Welt!“

„Neb' nit weiter! Roa Wort! Oder i schlag' Dir die
Häbn' in Naden!“ schrie der Ferkel.

„Was reb' i denn anders, als was der Herr Baumeister
selber g'reit und g'woit hat“ entgegnete der Krumme frech.
„Ja, dös hat der Herr Baumeister g'woit!“ beifallen sich
die andern Zwei zu verschären. „Wir sein Zeugen dafür!“

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Die Besitzer von Weinplantagen in hiesiger Gemarkung werden
auf die Schädlichkeit des an den Reben vorkommenden Pilzes
Peronospora viticola, folgender Weisheit bekanntgemacht.

Derselbe tritt gewöhnlich Anfang August, oft auch schon im
Juli auf und macht sich dadurch bemerklich, daß auf der Oberseite
der Rebenblätter gelblich verfarbene Flecken entstehen, welche in
ihrer Ausdehnung schnell zunehmen und nach und nach braun
werden. Die mit dem Pilz befallenen Blätter fallen rasch ab,
wodurch die Reife der Traube verzögert wird. Auch die Reben
selbst werden von dem Pilze ergriffen und schwächen dann ein.

Eine Wandbefrei mit genauer Beschreibung und Abbildung des
Pilzes ist im Rathhause, Zimmer No. 55, ausgestellt.

Ein vorzügliches Mittel gegen die Peronospora befiehlt man in
dem Besprengen der Rebstöcke mit einer Lösung, die aus 3 Bg.
frisch gebranntem Kalk und 2 Bg. Kupfervitriol in 100 Liter
Wasser besteht. Man hängt das Kupfervitriol in einem Säckchen
über Nacht in einen Ebel des Wassers, damit es sich auflöst, und
vermischt mit einem andern Theil des Wassers den Kalk ab, um dann
beide Lösungen nach dem Erkalten des Kalkwassers mit dem Reste
der gemachten Wassermenge zu vermischen. Die bläuliche Flüssig-
keit sollte entweder vor oder gleich nach der Wärme angewendet
und 4 Wochen darauf von Neuem gebraucht werden. Des Mittel
wirkt präventiv und hält die Krankheit von den Reben ab.
Darauf sollte man mit dem Besprengen nicht warten, bis sich der
Pilz bereits bemerkbar macht. Gute Spritzen sind diejenigen von
Müller in Rodolfszell (Baden) und von Vermorel in Villeneuve
(Albion) in Frankreich.

Sind die Triebe und Blätter der Reben noch sehr jung, so
nehme man zum ersten Besprengen der Vorstich halber die doppelte
Menge Wasser; oder vermeide man es, bei vollem Sonnenschein zu
arbeiten. Ein drittes Besprengen im August wird nur bei besonders
heftigen Ausbreiten des Pilzes nöthig sein.

Wiesbaden, den 12. Juni 1896.

Der Magistrat. In Vert.: Römer.

Bekanntmachung.

Die Stadt- und Feldgemeindegemeinschaft Wiesbaden ist zum Zweck der
Begehung durch die Mitglieder der Lokalauflage-Gemeinschaft für
Neubauarbeiten in 3 Bezirke eingetheilt.

Der erste Bezirk umfaßt das Terrain zwischen der Bier-
höfstr., der Frankfurterstr. und der Taunus- u. Weinbergstr.
Taunus-, Weinberg- und Kapellenstr. und ist dem Herrn Lehrer
Leonhardt übertragen.

Der zweite Bezirk umfaßt das Terrain zwischen der Taunus-,
Weinberg-, Kapellenstr., dem Kesselhof, der, Emmerstr.,
Mühlstr., der Marktstr., dem Marktplatz, der Burgstr., der
Bühnen- u. zur Taunusstr., sowie das Terrain zwischen der
Frankfurter- und Weinbergstr. und ist dem Herrn Gärtner
Johann Eichen übertragen.

Der dritte Bezirk umfaßt das Terrain zwischen der Mark-,
Emmerstr., dem Weinberg, der Marktstr., dem Marktplatz,
der Burgstr., der Bühnen- und der Frankfurterstr. und ist
dem Herrn Gärtner Anton Kell übertragen.

In Lokalbegehungen für Neubauangelegenheiten sind befehlt:
1. für die hiesigen Weinberge innerhalb des Weinbezirks
Wiesbaden, der Domänenbesitzer Herr Esar
Häuser,
2. für den nach Aufhebung der hiesigen Weinberge übrig
bleibenden Theil des Weinbezirks, der Kunst- u. Handels-
gärtner Herr Paul Schetter.

Die Besitzer von Weinplantagen werden ersucht, die vorgenannten
Herren bei Ausübung ihrer Dienstobligationen künstlich zu
unterstützen.

Wiesbaden, den 3. Juli 1896.

Königl. Polizei-Direktion. A. Prinz v. Ratibor.

Bekanntmachung.

Die Herren Ärzte, Zahnärzte und Thierärzte werden
auf die Bekanntmachung der Herrn Beamten der geistlichen v.
Angelegenheiten vom 25. Juni 1896, betreffend den Bescheid mit
Hinf. vom 23. v. M., hierdurch noch besonders aufmerksam
gemacht.

Wiesbaden, den 7. August 1896.

Königl. Polizei-Direktion. A. Prinz v. Ratibor.

Bekanntmachung.

Der Gärtner Philipp Hennemann von hier beabsichtigt auf
seinem Grundstücke im Distrikt Ringweg zum Zweite des Gärtner-
betriebes ein Wohnhaus nebst dazu gehörigen Nebengebäuden zu
errichten und hat deshalb die Ertheilung der Anbaubewilligung
gemäß § 1 des Gesetzes, betr. die Grundbesitzer neuer An-
hebungen in der Provinz Hessen-Nassau, vom 11. Juni 1890,
S. 1. S. 173 beantragt.

Dieser Antrag wird gemäß § 4 des genannten Gesetzes mit dem
Bemerkten bekannt gemacht, daß gegen den Antrag von den Eigen-
thümern, Nutzungs-Gebrauchsberechtigten und Nachbarn der be-
nachbarten Grundstücke, innerhalb einer Präklusivfrist von
zwei Wochen — vom Tage der erstmahligen Bekannt-
machung an gerechnet — bei der königlichen Polizei-
Direktion hier, Einspruch erhoben werden kann, wenn der
Einspruch sich durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme
rechtfertigen, daß die Aufhebung des Gemeindeinteresses oder den
Schutz der Angenommenen Grundstücke aus dem Gebirg-
bau, aus der Fortwirthschaft, der Jagd oder der Fischerei
gefährdet werde.

Wiesbaden, den 12. August 1896.

Der Magistrat. In Vert.: Römer.

Verdingung.

Die Beisatz von 192 m Buchendachstuhl und zwar:
94 m vom süd. Lagerplatz an der Mitterstr. und
98 m vom süd. Lagerplatz an der Mitterstr. und
in die untere Halle der neuen (Theater-) Colonnade soll vergeben
werden.

Höchstmaßig verschlossene und mit der Aufschrift „Submission
auf Buchendachstuhl“ versehenen Angebote sind bis folgendem Montag,
den 24. August 1896, Vormittags 10 Uhr, bei der unter-
zeichneten Stelle einzureichen.

Die Bedingungen sind bei dem Hausmeister des Rathhauses,
Herrn Wagner, zu erfahren.

Wiesbaden, den 15. August 1896.

Rath-Direktion Wiesbaden. G. Seyl, Rath-Director.

